Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Altenburg** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen** [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg** (Niederösterreich) [für Österreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **D. Frd. Hochstetter**, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Otto Riedel**, f. d. Verwaltung (Anzeigen, Bezug und Versand) an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstraße 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Österreich durch die Post Mk. 36.35, den Buchhandel Mk. 36.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 40.50. Für die Tschecho-Slowakei, Polen, Ungarn, Süd-Slavien, Rumänien, Bulgarien unter Streifband Mark 46.—. Für die Schweiz, für Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten von Amerika, Luxemburg, Norwegen, Schweden auf den Inlands-Bezugspreis 200% Aufschlag, für Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Chile mit 150% Aufschlag auf den Inlandsbezugspreis und Mark 8.— Übersendungsgebühren. (Nachforderung vorbehalten.) Einzelne Folgen 400 Pfg. — **Anzeigenpreis** 300 Pfg. für die 4 gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 200 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungsliste fürs Deutsche Reich Seite 384, für Österreich Nr. 5087.
Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 53050.

Nr. 26/27 — **Leipzig, 30. Juni 1922** — **21. Jahrgang**

Altes und Neues

Dem Katholizismus erscheint die Staatsform überhaupt als sekundär und zufällig. Daher ist ihm eine demokratische Republik, in der die Kirche herrscht, ohne alle Frage lieber als eine legitime Monarchie, in welcher sie nicht herrscht. Otto Meyer.

(Die Propaganda I, 4.)

Lebensströme

Joh. 7, 38. Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.

Dieser Spruch steht auf dem Grabsteine des letzten Abtes von Tegernsee. Unter dem Steine sprudelt eine Quelle hervor. Mag dort nur ein Naturspiel den Anlaß gegeben haben, daß man jenen Spruch auf das Grabdenkmal setzte, es gibt wirklich Gräber, von denen Lebenswasser ausgeht, Gräber geistesgewaltiger Gottesmänner, frommer Eltern, gläubiger Dulder. Und wer von uns kennt nicht lebende Jünger Christi, von denen auf ihre Familie, ihre Umgebung, ihre Gemeinde sich Lebensströme ergießen? Aber die Verheißung des Herrn gilt auch uns selbst. Ströme lebendigen Wassers sollen von uns fließen. Merken wir wohl: nicht Tropfen, nicht Bächlein, sondern Ströme. Geschieht das wirklich? Und wenn nicht, woran liegt das? Wahrlich nicht am Herrn. Er ist noch immer der unerschöpfliche Urquell alles Lebenswassers und kann seine Verheißung wahr machen. Es liegt auch nicht daran, daß wir etwa zu wenig begabt oder in zu schlichter Lebensstellung seien. Der Herr bindet seine Verheißung nicht an hohe Intelligenz oder einflußreiche Lebensstellung, sondern an den Glauben. Wenn wir nicht die Fülle göttlichen Lebens mitteilen können, so deutet das auf Mangel an Glauben. Wir haben nicht genug Hingabe an den Herrn, nicht genug Anschluß an den Urquell. Je mehr innere Gemeinschaft mit Christus, desto kräftigere äußere Wirkungen. E.

Vatikan und Genua

Am 5. Mai traf in Genua der Substitut der päpstlichen Staatssekretarie, Msgre. Pizzardo, als päpstlicher Sondergesandter ein. In seiner Begleitung befand sich der kanonistische Beirat der deutschen Botschaft beim Vatikan, Prälat Steinmann. Msgre. Pizzardo überbrachte dem Präsidenten der Konferenz und den Delegationsführern der beim Vatikan vertretenen Regierungen eine Abschrift des päpstlichen Schreibens vom 29. April an den Kardinal Gasparri nebst einem diplomatischen Memorandum, das nach dem Wortlaut des „Osservatore Romano" Nr. 114 vom 15./16. Mai besagte:

„In der historischen Stunde, in der es sich um die Wiederzulassung Rußlands zu der Gemeinschaft der zivilisierten Nationen handelt, wünscht der Heilige Stuhl, daß die religiösen Interessen, die Grundlage jeder wirklichen Zivilisation, in Rußland geschützt werden möchten. Infolgedessen wünscht der Heilige Stuhl, daß in das Abkommen, das zwischen den in Genua vertretenen Staaten abgeschlossen werden wird, in irgendeiner Form, aber recht deutlich, die folgenden drei Klauseln aufgenommen werden:

1. Volle Gewissensfreiheit für russische Bürger oder Ausländer soll von Rußland zugesichert werden.

2. Ferner soll die private und die öffentliche Ausübung der Religion und des Kultus zugesichert werden. (Diese zweite Klausel entspricht den in Genua von dem russischen Delegierten Tschitscherin abgegebenen Erklärungen.)

3. Die Immobilien, die irgendwelchen religiösen Gemeinschaften gehört haben oder noch gehören, werden ihnen zurückerstattet oder sollen ihnen verbleiben."

Punkt 1 und 2 fanden eine schnelle Erledigung. Das Haupt der russischen Delegation, Tschitscherin, wies ein Dekret der Sowjetregierung vom 23. Januar 1918 vor, das allen Bewohnern der Sowjetrepublik religiöse Gewissensfreiheit gewährleistet, und im übrigen die Trennung zwischen Staat und Kirche festsetzt. Punkt 3 wurde auf Anregung Lloyd Georges zurückgestellt, um im Rahmen der allgemeinen Verhandlungen über das Privateigentum berücksichtigt zu werden. Damit hatte die Mission Pizzardos ein Ende.

In der italienischen und anderen Presse ward die Frage über die Tragweite der päpstlichen Forderungen erörtert. Insbesondere stellte man die Frage, ob der Papst „volle Gewissensfreiheit" und „Sicherung der Kultusausübung" nur für die Katholiken oder ganz allgemein fordere. Der „Osservatore Romano" Nr. 114 vom 15./16. April gibt darauf eine authentische Antwort: Der Papst, der als von Gott bestellte Hüter der religiösen Interessen, habe seine Forderungen im weitesten Maße, für quelque confession religieuse que ce soit, gestellt. So bedeute in der Tat das päpstliche Memorandum größere Vorteile für die russisch-orthodoxe Kirche als für die in Rußland nur schwach vertretene

IV Q

Pr.St.Bibliothek -3. VII. 22

römisch-katholische Kirche. Aus dieser Erklärung des päpstlichen Organs wird klar, was der Papst mit seinem Herantreten an die Konferenz von Genua bezweckte: Erstens will er diese weltgeschichtliche Begebenheit nicht vorübergehen lassen, um wenigstens theoretisch den dogmatischen Anspruch der Päpste, Führer und Sprecher der ganzen Christenheit zu sein, zur Geltung zu bringen: „Jeder, der getauft ist, untersteht in irgendeiner Weise dem römischen Papst!" Zweitens hielt er die Gelegenheit für geeignet, den von Benedikt dem 15. nach dem Sturz des Zartums tatkräftig unternommenen Versuch einer Wiedervereinigung der russischen Kirche mit der römischen zu fördern. Schon während seiner polnischen Nunziatur hatte Pius der 11., damals noch Erzbischof Ratti, mehrfach Bemühungen zu diesem Zweck angestellt. Mit dem Zaren war das Oberhaupt der russischen Kirche geschwunden, und alle Nöte einer über Nacht zusammengebrochenen Organisation über sie gekommen. Zu den Bedrängungen von außen durch den Bolschewismus kamen ernste Zwistigkeiten im Innern des Hl. Synod und zwischen höherem und niederem Klerus. In dieser Verwirrung hielt Rom, der „aller Verwirrung standhaltende Fels Petri" seine Zeit für gekommen. Zunächst gründete Benedikt der 15. eine eigene Kongregation für die orientalischen Kirchen und richtete ein orientalisches Institut in Rom ein mit unionistischen Zielen. Damit war ein von den russischen Jesuiten: den Prinzen P. Augustin Galitzin und Johannes Gagarin, P. Johannes Martynow, P. Eugen Balabin und dem am 25. Februar 1922 zu Brüssel verstorbenen Deutschrussen P. Paul Pierling seit langem gehegter Plan verwirklicht worden. Anfangs glaubten Benedikt der 15. und Nunzius Ratti die Verstärkung der katholischen Kirche im Osten kirchenpolitisch in der Weise zu erreichen, daß sie für eine möglichst große Ausdehnung des Polenreiches nach Litauen und Rußland eintraten. Dieser Gedanke erwies sich angesichts der Stärke des Bolschewismus als undurchführbar und wurde deshalb aufgegeben. Der Vatikan suchte Annäherung an die Sowjetregierung. Der ehemalige Bischof von Wilna, Msgr. v. Ropp, wurde zum römisch-katholischen Metropoliten von Rußland ernannt und ward der Geschäftsträger des Vatikans in Sowjetrußland. In einer Besprechung dieser Vorgänge erinnert die „Kölnische Zeitung" Nr. 361 vom 23. Mai 1922 daran, daß, wie früher nach dem Sturz des byzantinischen Kaisertums mit den Türken, so die römische Kurie um ihrer Interessen willen nach dem Sturz des Zartums als eine der ersten europäischen Mächte Beziehungen zu den Bolschewisten angeknüpft habe. Den gleichen Zielen dient wohl auch die rührige Tätigkeit des Vatikans in der Beteiligung an dem großen Hilfswerk zugunsten der hungernden Bevölkerung in den russischen Gebieten. Die „Augsburger Postzeitung" Nr. 112 vom 14. Mai 1922 weiß zu melden, daß von drei Abordnungen, die sich im Auftrage des Papstes zwecks Hilfeleistung nach Rußland begaben, eine aus Jesuiten besteht und zwar jene, welche Moskau und Zentral-Rußland zum Ziele hat. Das Blatt fügt hinzu: „Die Möglichkeit, daß infolge der Anwesenheit in der russischen Hauptstadt sich je nach den Umständen auch noch andere Aufgaben ergeben, wie sie die Berufung mit den Moskauer Behörden mit sich bringen kann, dürfte die Wahl des Papstes auf die Gesellschaft Jesu gelenkt haben." Sapienti sat! Der Unionsgedanke kommt mit aller Deutlichkeit in dem oben angeführten Schreiben Pius des 11. an den Kardinalstaatssekretär zum Ausdruck in dem Satz: „Zu jenen Bevölkerungen, die unglücklicherweise schon seit langem aus unserer Gemeinschaft ausgeschieden sind, möge unseres verstorbenen Vorgängers wie auch unser eigenes Wort des Mitleids und des Trostes dringen zusammen mit dem brennenden Wunsch unseres väterlichen Herzens, sie mit uns die Gaben der Einheit und des Friedens genießen zu sehen, die in einer gemeinsamen Anteilnahme an den gleichen heiligen Mysterien ihren höchsten Ausdruck finden." Für die große Weltpolitik ist das Auftreten des päpstlichen Delegaten in Genua von wenig Bedeutung gewesen. In kirchenpolitischer Hinsicht aber hat es die Ausbreitungspläne und -wege des Vatikans in neuer Beleuchtung gezeigt.

G. O. Sleidan.

Herr Dr. Hartmann Grisar S. J. und die Polemik

Dr. Hartmann Grisar, der Lutherspezialist der Gesellschaft Jesu, gibt seit dem vorigen Jahre eine Reihe von „Lutherstudien" heraus, deren erstes Heft „Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation" auf diesen Spalten (Wartburg 1921, 41./42. Folge) von unserem Mitarbeiter D. Franz Blanckmeister kurz und treffend beleuchtet wurde. Blanckmeister nagelte die Eilfertigkeit des jesuitischen Polemikers fest, der aus Zeitungsausschnitten so geschwind wie möglich eine echte und gerechte Zettelkastenarbeit hinausschickt, anstatt zum wenigsten die amtlichen Berichte über die großen Feiern abzuwarten; er hebt die völlige Unfähigkeit des Jesuiten, Luther und das Luthertum innerlich zu begreifen, hervor, und er tadelt namentlich die wirklich echt jesuitische Methode, die ein absprechendes Urteil über Luther aus der „Freiheit" als „Selbstzeichnung des neuen Protestantismus" bezeichnet — offenbar von dem Gedankengang aus: Die „Freiheit" erscheint in Berlin, und Berlin ist protestantisch. Daß die „Freiheit" ein Blatt der Unabhängigen Sozialdemokratie und somit in Weltanschauungsfragen wesentlich jüdisch ist, wird ja Herrn Dr. Grisar nicht gerade unbekannt sein; diese Tatsache braucht aber im polemischen Handgebrauch nicht gerade mitgeteilt zu werden.

Die Verurteilung der Grisarschen Leistung war außerhalb des Lagers seiner eigenen Partei nahezu einstimmig und rückhaltlos. Selbst in der Frankfurter Zeitung, die auch Grisar kaum als „protestantisches Blatt" bezeichnen wollen wird (obgleich den betr. Beitrag ein Professor der evangelischen Theologie verfaßt hat), lautet das Urteil, „daß Grisar die Glocken wohl läuten hört, aber nicht weiß, wo sie hängen". Nun hat Grisar das Thema der Lutherfeiern, namentlich im Blick auf die diesjährige Feier in Wittenberg am 6. März (zur Erinnerung an die Rückkehr Luthers von der Wartburg) nochmals aufgenommen und in zwei wortreichen Beiträgen der „Köln. Volkszeitung" (333 und 356) namentlich auch die Angriffe gegen das erste Heft seiner Lutherstudien abzuwehren gesucht, von denen er sich natürlich nicht im mindesten getroffen fühlt. Nur die Tatsache, daß er die „Freiheit" zum Eideshelfer holte, war doch etwas zu stark, als daß sie nur so mit vornehmer Geste abgetan werden könnte. Grisar schreibt: „Eine Einzelheit jedoch bezüglich der Selbstzeichnung des neuen Protestantismus ging von der Wartburg aus durch viele Blätter. Ich habe sie im 3. Heft der Lutherstudien S. 57 aufgeklärt." Wir waren eigentlich recht gespannt auf diese Aufklärung. Nun lesen wir a. a. O.: „S. 72, Mitte, ist zu lesen ‚zu voller Zeichnung des neuen Protestantismus' statt ‚zu voller Selbstzeichnung' usw. Es lag mir natürlich fern, Stimmen, wie die der ‚Freiheit' und verwandte Blätter, die weit vom Christentum abstehen, als Beiträge zu einer Selbst-

zeichnung des Protestantismus buchen zu wollen ... Die Angriffe, die man gegen die Ausführung bei protestantischen Berufspolemikern*) in wunderlichen Tönen hat lesen können, waren also, zum mindesten gesagt, gegenstandslos." Punktum, dixi! Was hätte Grisar zu sagen, wenn einer seiner Gegner das halbverschleierte Geständnis eines Irrtums (denn Grisar hat als Selbstzeichnung des neuen Protestantismus gebucht, was er natürlich nicht als solche buchen „wollte") wieder in den Nebel etlicher Grobheiten hüllte und dadurch für den oberflächlichen Leser seiner Zeilen unkenntlich machte? Und gleichzeitig in einer vielgelesenen Tageszeitung so täte, als hätte er in der wissenschaftlichen Abhandlung, die der weitere Leserkreis ja nicht in die Hände bekommt, alles restlos aufgeklärt?

Den allseitig gegen Grisar erhobenen Vorwurf, daß er, anstatt die amtlichen Festberichte abzuwarten, die denn auch (S. Wartburg 1921, Folge 41/42, Bücherschau) mit anerkennenswerter Raschheit erschienen, seine Schrift nach 500 Zeitungsausschnitten zusammengestoppelt habe, nimmt Grisar gleichfalls auf die leichte Achsel. Er findet es also nach wie vor in der Ordnung, derartige Zusammenstellungen in einer Sammlung von „Lutherstudien", die wissenschaftlich ernst genommen sein will, auf Ausschnitte von Zeitungsberichten zu gründen. Grisar sagt uns ganz genau, was er an den Lutherfeiern alles vermißt hat. Er ist also wohl davon überzeugt, daß weder die Berichterstatter der oft recht unbedeutenden Blätter, die er nennt, etwas Wesentliches weggelassen, noch die Schriftleitungen etwas gestrichen haben? Aber „die beiden Veröffentlichungen (nämlich die amtlichen Berichte) geben zu keinen Änderungen in unserem Texte Anlaß." Gegen eine solche verblüffende Selbstsicherheit kämpfen freilich Götter selbst vergebens.

Das neue Heft der „Lutherstudien", dem dieser kleine Nachklang zu Grisars Schmerzen über die Lutherfeiern zu entnehmen ist, behandelt „Luthers Trutzlied ‚Ein feste Burg' in Vergangenheit und Gegenwart". Wir müssen gestehen, daß wir einen so schlimmen Rückfall Grisars in die übelsten Gewohnheiten seiner dickleibigen Lutherbiographie doch nicht für möglich gehalten hätten. Wissenschaftlich hat das 57 Seiten starke Heft nichts Neues zu sagen. Wenn Grisar erklärt: „Die Wende von 1527/28 ist als Ursprungszeit des Liedes anzunehmen und darf für die Zukunft festgehalten werden" — so ist diese von evangelischen Forschern stammende Annahme eben eine Annahme neben anderen, gleichfalls beachtenswerten Annahmen. Auch die Wiedergabe des Gedankeninhaltes des Liedes vermag schlechterdings nichts Neues zutage zu fördern. (Beiläufig bemerkt: es ist für den Wissenschaftler Grisar kennzeichnend, daß er den zugrunde liegenden Psalm mit der Vulgata, der lateinischen Übersetzung als den 45. zitiert. Nicht „von Luther", sondern vom hebräischen Urtext ist der Psalm als der 46. gezählt!) Von Übersetzungen kennt Grisar (außer mehreren lateinischen) eine dänische, eine italienische und eine französische. Er weiß nichts davon, daß es in über 100 Sprachen übersetzt worden ist, daß es auch heute noch — daran kann auch die Angstmeierei einiger Westschweizer Französlinge während des Krieges (Grisar S. 22) nichts ändern — wirklich „die Parole und das Feldgeschrei aller Protestanten der Erde ist". Es macht auf Grisar einen gewaltigen Eindruck, daß in einigen Gesangbüchern der Aufklärungszeit unser Lied weggelassen, abgeändert oder mit einem es als altes Glaubenszeugnis einführenden Eingangsverse versehen habe, um dann fortzufahren: „Im deutschen Protestantismus fand aber das Trutzlied Luthers gerade durch die Reformationsfeiern 1917/21 neue Verbreitung, bzw. Wiederaufnahme nach Vergessenheit in allen Schichten auch beim niederen Volke." Allerdings versichert schon der nächste Absatz ganz richtig: „In den deutschen Gesangbüchern hatte das Lied bereits seit längerer Zeit wieder in der alten Form ... seinen stehenden Platz." Jawohl, und eben weil es seit längerer Zeit, nämlich seit 1820—1840, wieder überall, soweit nötig, wiedereingebürgert war, weil es weitaus das bekannteste, verbreitetste und beliebteste unter den deutschen Kirchenliedern ist, brauchte es auch keineswegs 1917/21 nach Vergessenheit neuaufgenommen werden! Wenn ein evangelischer Schriftsteller eine auch nur ähnliche Unrichtigkeit auf dem Gebiet katholisch-kirchlichen Lebens zeigen würde, Herr Dr. Grisar würde sich gar nicht genug tun können in der Brandmarkung dieser protestantischen Unwissenheit! — Es gehört in dasselbe Kapitel, wenn sich Grisar anhangsweise mit dem Lutherschen Liede „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" beschäftigt. Auch von diesem Liede meint er, es sei auch in neuer Zeit „hervorgeholt und ehrenvoll gerühmt worden". Er hätte z. B. der „Tabellarischen Nachweisung" von Philipp Dietz entnehmen können, daß dieses Lied überhaupt in keinem einzigen evangelischen Gesangbuch fehlt; und wenn er gar ein solches Gesangbuch selbst nachzuschlagen sich entschlossen hätte, so hätte er sogar gefunden, daß die Änderung der zweiten Verszeile, die ihm bei der Wittenberger Feier als gezwungen auffiel („und steure deiner Feinde Mord" statt „und steur des Papstes und Türken Mord") gleichfalls allgemein eingebürgert ist.

Nun aber kommt das große Kapitel, um dessenwillen die Schrift überhaupt geschrieben wurde: Das Lutherlied im Weltkrieg. Nämlich die Tatsache, daß das Lied während der Kriegszeit in der Heimat und im Felde von Katholiken und Evangelischen gemeinsam gesungen wurde, macht unsern Jesuiten beinahe wild. Das kann, und das darf nicht wahr sein. Grisar macht sich allerdings seine Polemik sehr leicht: er kämpft gegen die Annahme, daß „die katholischen Truppen insgemein oder auch nur in großer Zahl Luthers Lied im Felde gesungen hätten". Ja, wer hat denn das behauptet? Es ist doch sicher niemand eingefallen, zu vermuten, daß ein aus Niederbayern oder Seeschwaben zusammengesetzter Truppenteil mit dem Lutherliede ausmarschiert wäre! Aber daß, wo in landsmannschaftlich und konfessionell gemischten Verbänden (und schließlich gab es doch nur noch solche) die Feste Burg angestimmt wurde, auch die katholischen Kameraden nicht wie die Stöcke dastanden (oder im Lazarett dalagen), sondern ernst einmal mitsummten, und wenn sie es ein paarmal gehört hatten, auch mitsangen— das sollte man doch nicht bestreiten. Dem Soldaten war das Lied eben zunächst ein schönes, frommes und tapferes Lied, und er sang es, ohne zu fragen, von wem es sei, und wenn er's erfuhr, so machte es ihm auch nichts aus; genau so wie er mitsang „Nun danket alle Gott" (was Grisar S. 49 gnädigst noch nachträglich gestattet), genau so wie evangelische Soldaten nicht allein „Großer Gott, wir loben dich" sangen (das steht ja auch in vielen evangelischen Gesangbüchern), sondern auch andere, wie sie schließlich selbst Marienlieder mitsangen, wenn schlichte treu-

*) Was soll das heißen? Rechnet Grisar etwa D. Blanckmeister, der ein großstädtisches Pfarramt innehat, mehrere ganz unpolemische Zeitschriften leitet und in allen innerkirchlichen Fragen zu den führenden und aufbauenden Männern seiner Landeskirche gehört, zu den „Berufspolemikern"? Die evangelische Kirche ist leider nicht in der Lage, für wichtige Einzelaufgaben, zu denen an sich gewiß auch die Polemik gehören würde, geeignete Männer berufsfrei zu machen. Berufspolemiker kennen wir nur auf katholischem Boden.

herzige Frömmigkeit und — namentlich das! — eine nette Singweise ihnen zu Herzen ging. Mir hat ein musikalischer Kriegsteilnehmer vorgeschwärmt von den wirklich schönen Liedern der deutschen Messe: Hier liegt vor deiner Majestät, und Wir werfen uns darnieder. Glaubt denn Grisar wirklich, daß dieselben Erlebnisse auf katholischer Seite ausgeschlossen waren?

Aber die Beweise? Grisar hat nachgefragt, und die, die er nachfragte, wußten von nichts. Muß man denn wirklich einen Historiker auf den methodischen Schnitzer aufmerksam machen, der darin liegt? Andere haben nachgefragt, und die Gefragten wußten den Tatbestand! Auch Grisar selbst sagt (S. 39): Wer wollte das Mitsingen der Katholiken genau kontrollieren? Natürlich — aber wer wollte etwa das Nichtsingen kontrollieren?

Der Eifer Grisars könnte eigentlich fast ein wenig erheiternd wirken. Aber er hat bei ihm tiefe Gründe. Er weiß, warum er jetzt „nach dem Kriege, **energisch fordert**, daß die Fabel baldmöglichst zur seligen Ruhe bestattet werde.“ Es ist der Geist vom August 1914, der in der Verwendung des Lutherliedes auflebte, der Geist männlichen, aufrechten, selbständigen Christentums, ganz abgesehen von Luthers Glaubenslehre und Luthers Kirchengründung; der Geist einer Glaubensgemeinsamkeit, die in der Begeisterung für das Vaterland die konfessionellen Schranken ahnungslos überspringt, weil man sie plötzlich als etwas Untergeordnetes empfindet. Der protestantische Soldat ist damit nicht etwa katholisch geworden, wenn er an einem linden Maienabend mit katholischen Kameraden ein Marienlied sang; der katholische Soldat nicht darum evangelisch, wenn er den prachtvollen Sturmchoral von der Festen Burg mitsang. Aber beide haben gelernt, daß auch die andere Kirche Religion hat, und daß man sich in wirklicher Anbetung ganz von selbst zusammenfindet. Dem Protestanten sollte und durfte das nichts Neues sein; vielen Katholiken aber war es allerdings etwas ganz Neues und Unerhörtes. Damit wurde der Katholik nicht evangelisch, aber er wurde duldsamer, weitherziger, brüderlicher. Diesen Geist von 1914 gilt's unserem Volke so gründlich wie möglich auszutreiben; und deswegen schreibt ein Jesuit im Jahre 1922 mit dem Anschein tiefster Gelehrsamkeit eine umfangreiche wissenschaftliche Studie, um uns zu beweisen, daß katholische Soldaten das Lied von der Festen Burg nicht gesungen haben, denn das dürfen sie ja nicht. Hr.

Sammlung der Evangelischen A. B. in Großrumänien*)

Vor neue große Aufgaben hat der allgemeine politische Umschwung von 1918 die evangelische Landeskirche A. B. in Siebenbürgen gestellt. Seit ihrem Bestande, also seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, war sie territorial beschränkt auf das siebenbürgische Gebiet und in der Hauptsache auf die Siebenbürger Sachsen; nur sehr wenige siebenbürgisch-madjarische Gemeinden waren ihr bis zum Ausgang des Weltkrieges, dauernd oder vorübergehend, organisch verbunden. Im Verlauf der letzten drei Jahre hat sich nun ein Prozeß vollzogen und ist noch im Fluß, der für diese Kirche und die Erweiterung ihres Geltungsbereichs von epochaler Bedeutung ist. Aus eigenem Antrieb haben sich die Evangelischen A. B. in Altrumänien (als Bukarester Dekanat), in der Bukowina (als Bukowiner Seniorat), im ehemalig südungarischen Banat (als Banater Dekanat) und in Bessarabien (als evangelisch-lutherische Landeskirche in Bessarabien) an die evangelische Landeskirche A. B. in Siebenbürgen angeschlossen. Dazu kommt noch in allerjüngster Zeit eine Anzahl siebenbürgisch-madjarischer und ehemalig ungarländisch-slowakischer sowie weiterer schwäbischer Gemeinden, deren endgültige Aufnahme der nächsten siebenbürgischen Landeskirchenversammlung vorbehalten bleibt, während die Verbindung mit den übrigen Gruppen schon im November 1921 durch Beschluß der Landeskirchenversammlung in Hermannstadt vollzogen wurde, an deren Verhandlungen auch die gewählten Vertreter der neu angeschlossenen Kirchengemeinschaften (Altrumänien, Banat, Bessarabien, Bukowina) teilnahmen. Die Seelenzahl der Gesamtorganisation ist augenblicklich nach genauer Berechnung auf rund 390 000 zu schätzen, (einschließlich der in allerletzter Zeit — Februar 1922 — zur Aufnahme angemeldeten Gemeinden). Die Zahl der Evangelischen in der alten siebenbürgischen Landeskirche betrug vor dem Zusammenschluß nicht ganz 224 000.

Der oben gekennzeichnete Prozeß des Zusammenschlusses ist von der rumänischen Regierung in keiner Weise gestört oder auch nur im geringsten beanstandet worden. Ja, die Regierung hatte es im vergangenen Jahr dem Bischof der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen geradezu nahegelegt, die kirchenregimentliche Verwaltung aller von Ungarn abgetrennten, also auch aller madjarischen lutherischen Kirchengemeinden zu übernehmen, und Bischof Teutsch lehnte diesen Antrag nur deshalb ab, um auch den bloßen Schein eines Gewaltaktes zu vermeiden. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß der Antrag auf Anschluß zuvörderst von der andern Seite ausgehen müsse und daß auch dann der Zusammenhang mit der siebenbürgischen Kirche nach Maßgabe der eigengearteten Verhältnisse nicht ein zu enger sein dürfte, damit doch ja jegliche Reibungsflächen vermieden werden. Vorsichtige Zurückhaltung war hier am Platze, besonders mit Rücksicht auf die Sprachenfrage, die am allerwenigsten in der Kirche als Streitobjekt auftreten darf. Die nur letzthin gefaßten Entschließungen madjarischer und slowakischer Gemeinden, sich mit unserer siebenbürgischen Landeskirche A. B. in irgendeiner Form zu verbinden, sind ein erfreulicher Beweis dafür, daß jene Befürchtungen dort nicht vorhanden sind.

Zu diesen objektiven Feststellungen gab die äußere Veranlassung ein Aufsatz des evangelischen Bischofs in Ofenpest, Alexander v. Raffay, über: „Die Lage der lutherischen Kirche in Ungarn“ (Oktoberheft der „Eiche“ 1921). Pfarrer Honigberger hat auf Einzelheiten dieses Aufsatzes im „Bukarester Gemeindeblatt“ vom 15. Januar und ich in der Hermannstädter „Deutschen Tagespost“ vom 6. Januar d. J. pflichtgemäß geantwortet, da die Ausführungen des Herrn Bischofs in allen wesentlichen Teilen auf durchaus falscher Information beruhten. Das Hauptsächlichste, was auch einen weiteren Kreis interessiert, ist in den obigen Ausführungen durch die positive Darstellung implicite erledigt, ohne daß die Leser durch eine umständliche Polemik ermüdet würden.

Nur zwei Einzelheiten müssen wir anstandshalber unbedingt bringen. Herr v. Raffay schreibt: „Auf rumänischen und jugoslavischen Gebieten tritt die Gewalt schroffer hervor. Hier sind die Verfolgungen, Mißhandlungen blutig,

*) Mit Ermächtigung des Herausgebers abgedruckt aus der „Eiche“, 1922, Heft 2.

furchtbar. Geistliche und Lehrer werden gepeitscht, mit zersetztem Fleisch in Waggone geworfen und so in Gefängnisse geführt" usw. Wir fürchten, daß der Verfasser in diesem Punkt, soweit er, wie aus dem Text hervorgeht, auf Vorgänge auch in Rumänien sich bezieht, unbewußt das Opfer einer gröblichen Irreführung geworden ist. Ich kann hier nur wiederholen, was ich in dem erwähnten Siebenbürger Blatt, unter der Kontrolle der hiesigen Öffentlichkeit geschrieben habe: „Es muß hier wahrheitsgemäß festgestellt werden, daß solche Verfolgungen, man darf sagen Bestialitäten gegen unsere deutschen Lehrer und Geistlichen nicht stattgefunden haben. Darum wäre es zweckmäßig gewesen, wenn der Verfasser sich auf bestimmte Fälle bezogen hätte, die beweisbar sind und beweiskräftig."

Und das andere. Herr v. Raffay behauptet: „Bei dem Zusammenbruch der europäischen Kultur auf diesem Gebiet wird aber auch die siebenbürgisch-sächsische mitgerissen. Auch deutsche Kinder müssen in der Schule rumänisch beten, und auch ihre Kinder beten schon mit gefalteten Armen, wie die Rumänen, und das furchtbare Sinken allgemeiner Menschlichkeit wird auch die siebenbürgisch-sächsische evangelische Kirche vernichten."

Auch hier kann nur wiederholt werden, daß die Behauptung, auch unsere Kinder beten schon mit gefaltenen Armen, wie die Rumänen, eine glatte Erfindung ist, die um so lächerlicher wirkt, als die angebliche Sitte, „mit gefalteten Armen zu beten", selbst bei den Rumänen nirgends existiert, wie ich durch vielseitige Umfrage bei Rumänen feststellen konnte, noch viel weniger bei den Sachsen. Die auf diese Erfindung etwas kühn aufgebaute Schlußfolgerung, daß das furchtbare Sinken allgemeiner Menschlichkeit auch unsere Kirche vernichten werde, zerfällt damit auch in nichts. Wir werden uns nicht vernichten lassen, und vorläufig schickt sich auch niemand dazu an, uns zu vernichten. In der ungarischen Zeit fing der Sprachdrill schon beim Kindergarten an. Jetzt sind unsere konfessionellen Schulen überhaupt frei von jedem Sprachzwang. Freiwillig haben wir in den Mittel- und Bürgerschulen den Unterricht in rumänischer Sprache eingeführt, bzw. in vernünftigem Ausmaß, den praktischen Bedürfnissen angepaßt, ausgebaut, ja, die Regierung forderte, sehr mit unserm Einverständns, auch für die mündliche Reifeprüfung unserer Mittelschulen die Einführung der deutschen Sprache und Literatur als Prüfungsgegenstand, doch wohl nicht, um uns in den „allgemeinen Zusammenbruch der europäischen Kultur" mitzureißen? . . . Die mündliche Reifeprüfung in Deutsch an den deutschsprachigen Anstalten war durch die ungarische Regierung, deren Toleranz Herr v. Raffay sehr preist, abgeschafft und dem madjarischen Sprachunterricht in allen Schulen ein so breiter Raum erzwungen worden, daß dadurch für die allgemeine Bildung, die doch in erster Linie durch die Muttersprache vermittelt werden muß, schwere Gefahren erwuchsen, wirkliche Gefahren für die Kultur.

Wir sind im Begriff, nicht nur äußerlich die Kräfte der evangelischen Kirche zu sammeln, sondern uns auch innerlich zu vertiefen, indem das geistige Leben der Glaubensgenossen in allen Teilen des neuen Staates sich gegenseitig befruchtet und fördert. Wir halten die Augen offen auch angesichts mancher Gefahren der Gegenwart, die gerade der Kirche — aber nicht nur bei uns — durch den „Zeitgeist" drohen. Aber wir fürchten uns nicht und haben keine Ursache zu Kleinmut oder gar zur Verzweiflung. Und wer unser Freund sein will, der versuche auch nicht, uns solche Zersetzungsbazillen einzuimpfen. Unser gesunder Organismus wird sie abstoßen, des sollt ihr gewiß sein, evangelische Glaubensgenossen hüben und drüben! Lutz Korodi.

Aus Welt und Zeit

Es ist wirklich zum Verzweifeln. Als ob finstere, unfaßbare Mächte sich wider uns verschworen hätten. Wir hätten wirklich wichtigere Aufgaben daliegen, die im deutschen Volke alle Kräfte entbinden müßten. Nach dem jämmerlichen Fehlschlag vieler — nicht unserer — Hoffnungen auf Genua galt es mit neuen Mitteln eine Erleichterung der „Erfüllungslasten" zu suchen, galt es mit Klarheit und Entschiedenheit darauf hinzuweisen, daß unsere Volkswirtschaft unter der Last der Raubforderungen, die unter dem schönen Namen „Wiedergutmachung" laufen, zusammenbrechen müsse; galt es endlich einmal wieder einen lauten Protest gegen die Schuldlüge in die Welt hinauszusenden, die immer noch dem Verband den schäbigen Rechtstitel zur langsamen Erwürgung geben mußte. Da krachen wieder ein paar Revolverschüsse im Grunewald. Verbrecherische Hände greifen wieder dem Rad der Weltgeschichte in die Speichen. Noch weiß in dieser Stunde kein Mensch, wer eigentlich die Täter waren. Aber die Tat selbst genügt, um selbst unsere Parlamente in Tollhausfilialen zu verwandeln. Abgeordnete werden wider alles Recht daran gehindert, im Saal zu verweilen oder das Wort zu ergreifen; ein Mitglied des Präsidiums treibt man vom Präsidentensitz herunter, weil seine Parteifarbe den Rasendgewordenen nicht gefällt; eine Abordnung von Auslandsdeutschen, die ihnen in die Hände fällt, wird verprügelt und die Treppe hinuntergeworfen, vermutlich damit sie im Ausland recht begeistert von der Würde des neuen Deutschen Reichstags erzählen könnten usw. Das alles betrifft ja zunächst nur die Würde des Parlamentarismus, der ja ohnedies schon seit vier Jahren unaufhaltsam an seinem eigenen Grabe schaufelt. Schlimmer, weit schlimmer ist, daß wieder eine Welle von Stickgas über unser Volk geht, eine Verhetzung unverantwortlichster, verbrecherischester Art. Wie schon gesagt: noch weiß niemand, wer die Verbrecher vom Grunewald waren. Man möchte denken, daß es vom Ausland bezahlte Kreaturen waren. W e m n ü t z t e s d e n n, wenn das deutsche Volk wieder von seinen auswärtigen Angelegenheiten so gründlich wie möglich abgelenkt wird? W e m n ü t z t e s, wenn in der allgemeinen Erregung nun plötzlich Tausende von Versammlungen vom 28. Juni, in denen die Kriegsschuldfrage klargestellt werden sollte, verboten werden „mußten"? W e m n ü t z t e s, wenn unser deutsches Volk wieder an den Rand des Bürgerkrieges gerät oder vielleicht, bis diese Zeilen die Druckerei verlassen, schon mitten drin steckt? Doch nur dem Ausland — mit Einschluß Rußlands. Bis heute weiß ja auch niemand, wer den dunklen Bubenstreich gegen Scheidemann verübt hat, wer den Anschlag gegen Stresemann begangen; ja man weiß auch noch nicht, wer die Hintermänner der immer noch nicht gefaßten Mörder Erzbergers waren. Aber — tut alles nichts — das schürt und schürt und bläst das Feuer an, nur weil man daran sein Parteisüppchen wärmen kann. Und währenddem lacht sich Frankreich eins, und diejenigen unter den Mächten, die uns vielleicht herauszuhelfen bereit wären, denken: Den Deutschen ist doch nicht mehr zu helfen, überlassen wir sie ihrem Untergang! — Soll's so werden, oder wird Einkehr und Besinnung wieder kommen? Das ist die Schicksalsfrage der nächsten Wochen.

25. Juni 1922. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Die zukünftige Staatskirche der Deutschen Republik. In Karlsruhe wurde, auf Veranlassung des erzbischöflichen Stadtdekanats, die Einladung zur Fronleichnamsprozession von der Eisenbahngeneraldirektion „an die Herren AD., Dez., Hilfsdez. u. Hilfsarb., an die Hilfsbüros und Zentralanstalten, an die Bi, Wi, Bbaui . . . zur Kenntnis und Verständigung des Personals“ mitgeteilt. — In Frankfurt a. d. O. war zu Pfingsten Besuch des Bischofs angesagt. Vorher teilte Herr Offiziosus in der örtlichen Presse mit: „Der Kardinal, Fürst-Bischof von Breslau, Bertram, wird an diesem Pfingstfest zu einem Besuch bei der Frankfurter Gemeinde weilen. Er trifft am ersten Feiertag, abends 7,51 Uhr, auf dem Personenbahnhof ein und wird, nachdem er dort kurz begrüßt worden ist, an einer Ehrenpforte in der Hohenzollernstraße von der Regierung, den kirchlichen Körperschaften und von der Geistlichkeit empfangen werden.“ Hoffentlich hat der Herr Regierungspräsident dem Kardinal den Steigbügel gehalten.

Abermals Herr Pfarrer J. Maiworm. Herr Pfarrer Maiworm hat die Schriftleitung der Wartburg mit einer langen Zuschrift beehrt, die er gleichzeitig auch in ihrem wesentlichen Inhalt dem Sächsischen Tagblatt zur Veröffentlichung gegeben hat. Herr Maiworm scheint nicht zu begreifen, daß er mit seinem Zeitungsinserat zur komischen Figur wird. Da können wir ihm leider nicht helfen. Übrigens ist das in der Regel so: Die unfreiwilligen Komiker bemerken in den seltensten Fällen, wie komisch sie wirken. Ohne diese allgemeingültige Erfahrung hätte der ganze Don Quixote ungeschrieben bleiben müssen. Herr Maiworm freut sich ferner darüber, daß seine Anzeige, die von drei anderen Zeitungen aufgenommen wurde (!), ihm verschiedene Anfragen eingetragen habe. Ja, darüber wundern wir uns auch nicht. Auf jedes Inserat fallen irgendwo ein paar Harmlose herein, sonst würden die Bandwurm- und andere Schwindelinserate, in deren Gesellschaft Herr Maiworm seine Anzeige gerückt hat, nicht auch immer wieder erscheinen. Herr Maiworm äußert die Vermutung, daß seine bescheidene (na!) Aufklärungsarbeit uns „sehr unangenehm“ sei, und wird sich bemühen, „das Licht der Wahrheit leuchten zu lassen und auch in das protestantische Dunkel hineinleuchten zu lassen“. Nein, werter Herr, solange Sie den miles gloriosus der ecclesia militans spielen, können Sie unmöglich verlangen, ernst genommen zu werden. Und deswegen ist es uns — wir wiederholen, eine Freude, Ihnen zu begegnen. Es ist ja zwar nicht wahr, daß das Lächerliche tötet, sonst wären seinerzeit z. B. nach dem Taxilskandal viel Tote umhergelegen. Aber zur Erhöhung des Ansehens trägt es insgemein auch nicht bei.

Österreich und Erbstaaten

Die Übertrittsbewegung. Wie die soeben veröffentlichten amtlichen Zahlen ausweisen, sind in Deutsch-Österreich (ohne die abgetrennten Gebiete) im Jahre 1921 insgesamt 6321 Personen eingetreten. Davon kamen 5853 unmittelbar aus der römisch-katholischen Kirche. Auch von den restlichen 468 wird sicher ein Teil (z. B. solche, die längere Zeit hindurch konfessionslos gewesen) mittelbar aus der römischen Kirche gekommen sein. Ausgetreten sind aus der evangelischen Kirche 999 Personen, davon angeblich 589 zur römisch-katholischen Kirche; die übrigen 410 sind teils als das Ergebnis „freidenkerischer“ Werbearbeit, teils als Kirchensteuerflüchtlinge zu buchen. Da, wie die „Wartburg“ schon früher mitteilte, in den deutschen evangelischen Gemeinden von Böhmen, Mähren und Westschlesien 2403 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten sind, so beträgt allein in diesen Gebieten, die ja noch nicht das ganze ehemalige Österreich vorstellen, die Zahl der Übergetretenen 8724. Dabei fehlen Ostschlesien, Galizien, die geraubten Gebiete von Tirol, Kärnten und Steiermark und das ganze Küstenland; ferner fehlen die sämtlichen tschechischen evangelischen Gemeinden, die seinerzeit auch zu der vom evangelischen Oberkirchenrat verwalteten Gesamtkirche gehörten und an den Übertritten jährlich mit einigen hundert Seelen beteiligt waren. Obgleich also um diese beiden bedeutenden Bestandteile verringert, haben die deutschen evangelischen Gemeinden in Deutsch-Österreich und in den Sudetenländern 1921 nicht nur um 310 Übertritte mehr als im vergangenen Jahre (1920) aufzuweisen, sondern weitaus höhere Zahlen als früher jemals, die Sturmjahre der Los-von-Rom-Bewegung 1899—1901 miteingerechnet, verzeichnet wurden; ganz ungerechnet, daß der tschechische Protestantismus im letzten Jahre durch Übertritte um Zehntausende gewachsen ist. Die Übertrittsbewegung hat also jetzt erst eigentlich die Früchte langjähriger treuer Arbeit ernten können. Dabei sind noch einige Umstände von Interesse: Erstens, daß, obgleich es an der Bildung von neuen Herden der Bewegung augenblicklich nicht ganz fehlt, doch der Sitz der Bewegung hauptsächlich die größeren Städte und Industrieorte mit längst bestehenden evangelischen Gemeinden sind, was eine Erleichterung der geistlichen Versorgung bedeutet; ein derart plötzliches Entstehen neuer Mittelpunkte wie in den Jahren nach 1898 würde die evangelische Kirche vor fast unlösbare Aufgaben stellen. Zweitens, daß der Übertritt meist von jüngeren Leuten vollzogen wird, und daß dadurch die Geburtenzahl der Evangelischen weit über den derzeitigen Landesdurchschnitt hinausgehoben wird. Drittens, daß der Übertritt dadurch an Gewicht gewinnt, daß die Übertretenden aus einer Kirche kommen, in der man Kirchensteuern nicht einmal dem Namen nach kennt, und daß sie in eine Kirche eintreten, die ihre Mitglieder tüchtig heranziehen muß und will. Von einzelnen Gemeinden nennen wir: Wien A. B. (ohne den 21. Bezirk): 2939, Wien H. B.: 439, Mürzzuschlag: 343, Graz 1: 300, Wiener-Neustadt: 174, Graz 2: 173, Leoben: 162, St. Pölten: 131, Klagenfurt: 124; aus den deutschen Gemeinden der Sudetenländer: Falkenau: 401, Brünn: 197, Gablonz: 170, Aussig: 153, Reichenberg: 141, Graslitz: 108, Turn 101.

Gemeindenachrichten. Die Evangelischen von Perchtoldsdorf (N.-Öst.) haben beschlossen, eine eigene Filialgemeinde mit selbständigem Presbyterium und selbständiger Geldverwaltung zu gründen. Die augenblicklich die Gemüter beschäftigende Frage, ob die Gemeinde zu Mödling oder zu Liesing gehören solle, wurde vorläufig zurückgestellt.

Das bisherige zweite Pfarramt der deutschen evangelischen Gemeinde Prag wird als Hauspfarramt an das Diakonissenhaus übertragen. Die Gemeinde, der der Pfarrer nach wie vor durch regelmäßige Predigt, durch Amtswochen und durch Vertretung dient, stellt die Amtswohnung bei.

Bei dem schweren Brandunglück vonn Käsmark (Zips) am 24. Mai gelang es den anstrengenden Bemühungen, die ehrwürdige alte evangelische Holzkirche und das evangelische Lyzeum zu retten. Von der (neuen) evangelischen Stadtkirche wurde die Kuppel vom Feuer ergriffen, jedoch konnte auch sie gerettet werden.

Von Anstalten und Liebeswerken. Der Sonnenhof, die Erziehungsanstalt für gefährdete und schwer erziehbare männliche Jugendliche, feierte am 25. Mai die Einweihung seines neuerbauten festen Heims, das an die Stelle der Notwohnung aus zwei alten Eisenbahnwagen getreten und z. T. von den Burschen selbst unter Aufsicht und Mitarbeit ihres Hausvaters Rabe aufgeführt worden ist. Auch staatliche Stellen und Ämter, Behörden der autonomen Landesverwaltung usw. waren vertreten, von kirchlichen Stellen Präsident D. Wehrenfennig, der die Festansprache hielt, das zuständige Pfarramt Haida (Pfarrer Dr. Rieger) und der eigentliche Gründer der zunächst als Zufluchtsstätte für die Wanderbevölkerung gedachten Anstalt, Pfarrer Waitkat (jetzt in Warnsdorf). Dr. med. Veit als Vorstand des Prager Diakonissenhauses, der nunmehrigen Hausherrin, schloß nach warmen, zielgebenden Worten das Haus auf und übergab es seiner Bestimmung.

Am 14. Mai fand zu Gosau (Salzkammergut) die Grundsteinlegung des „Brigitta-Heimes“, einer Zufluchtsstätte für Alte und Vereinsamte und Mittelpunktes der Liebestätigkeit in der Gemeinde statt. Die Festpredigt in der Kirche hielt Universitätsprofessor D. Dr. Völker (aus Wien); auf dem Festplatz am Grundstein redeten Senior Lukacs (aus Braunau a. J.) und Pfarrer Eder aus Gosau.

Persönliches. Gestorben sind: in Dresden Georg Heuser, ehemals (bis 1906) Kurator der deutschen evangelischen Gemeinde Prag; zu Weiler, O.-A. Schorndorf (Württ.), Pfarrer Bauerle, einst Pfarrer zu Thening (O.-Öst.); in Schweidnitz Hermann Janoy, einst Mitgründer der Gemeinde Deutsch-Gabel und eines der Mitglieder des ersten Kirchenvorstandes.

Zum Pfarrer in Dornbach (Kärnten) wurde Vikar Valentin Schmidt, bisher in Wiedweg, gewählt. Kand. theol. Dr. phil. Hermann Pfeifer aus Leipzig wurde zum Vikar der deutschen evangelischen Gemeinde Prag gewählt.

Pfarrer Lic. Dr. Schneider in Belgrad hat sein dortiges Pfarramt niedergelegt.

Das Mischehenrecht in Galizien. Anknüpfend an die Ausführungen der „Wartburg" über das neue päpstliche Mischehenrecht schreibt das Stanislauer „Evangelische Gemeindeblatt" (5): „Es ist bekannt, welch verheerende sittliche Folgen diese neue Mischehenpraxis der katholischen Kirche auch in unserem Lande hat. Das Warschauer erzbischöfliche Ehegericht fährt fort, gemischte Ehen einfach für ungültig zu erklären, wenn der katholische Teil es verlangt, einfach aus dem Grunde, weil die Trauung der Mischehe von einem evangelischen Pfarrer vollzogen wurde. Es liegt hierin ein tief bedauernswerter Hochmut, der sich aber schon jetzt bitter zu rächen beginnt. Denn die Folge wird sein und ist hier und da jetzt schon da, daß edel und billigdenkende Katholiken, die eine Mischehe eingehen, da sie es dem andern Teil nicht zumuten können, sich solchen Folgerungen auszusetzen, den Übertritt zur evangelischen Kirche vorziehen. Unsere Pfarrer sollten aber noch viel mehr als es geschieht, die gemischten Brautpaare auf die obigen Bestimmungen des katholischen Rechtsbuches hinweisen. Und jeder evangelische Glaubensgenosse sollte darüber volle Klarheit haben, wohin die katholische Kirche mit ihrer Mischehenpraxis zielt."

Ausland

Italien. Die Zeitungen klagen lebhaft über römisch-konfessionelle Verfolgungssucht in S. Piero Patti (Prov. Messina). Dort entstand im letzten Sommer aus Übertritten eine evangelische (baptistische) Gemeinde. Sowohl ihr Begründer, der Baptistenprediger V. Melodic von Messina, wie ein anderer Agostino Biagi wurden aus dem Ort vertrieben und am Leben bedroht von sogenannten „Faszisten", die unter der Führung eines Neffen des Priesters standen. Damals wurde von der baptistischen Kirchenleitung in Rom ein Prediger aus Neapel, Angelari, zur Untersuchung der Sache nach San Piero Patti geschickt. Auch ihm wollte man ans Leder, aber es waren Vorkehrungen getroffen. So wurde denn mit den angeblichen Faszisten ein förmliches Abkommen getroffen und in zwei Ausfertigungen unterschrieben: die angeblichen Faszisten wollten sich von Gewalttätigkeiten zurückhalten, dafür sollten nicht mehr die beiden obengenannten Prediger nach San Piero kommen (die man politischer Umtriebe verdächtigte), sondern der politisch ganz und gar neutrale Prediger Francesco Pugliese von Reggio Calabria. Aber auch als dieser kam, hielten die Faszisten, bewaffnet wie Briganten, den Betsaal besetzt und hinderten die Gemeindeglieder, ihn zu betreten oder mit ihrem Geistlichen zu sprechen. Anführer war diesmal der Priester selbst, mit einem mächtigen Prügel bewaffnet, das Faszisten-Abzeichen auf dem Talar. Prediger Pugliese konnte nur durch die Carabinieri, den Revolver in der Hand, vor Gewalttätigkeiten geschützt werden. Während er auf die Menge einsprach, fiel einer der wütendsten Schreier ohnmächtig zu Boden, was die anderen ein wenig ernüchterte und dem Prediger freien Abzug ermöglichte. — Nun schämt man sich auch im heutigen Italien, wo augenblicklich ein protestantenfeindlicher Wind weht, über derartiges Brigantentum.

Amerika. In Neuyork hat sich eine „Evangelisch-Protestantische Gesellschaft" zur Abwehr römischer Vorstöße gebildet. In dem Rundschreiben, mit dem sie ihre Ziele bekannt gibt, heißt es u. a.: Eine Anzahl amerikanischer in Neuyork wohnender Bürger haben im Bewußtsein der Bedrohung, die die römische Kirche für die amerikanischen Einrichtungen bedeutet, eine „Evangelisch-Protestantische Gesellschaft" gegründet mit dem Ziele, das Christentum Christi auszubreiten und zu verteidigen, unter Mitwirkung aller evangelischer Kirchen, und die amerikanische Demokratie vor den sie bedrohenden Gefahren zu schützen. Der Kampf gegen die päpstliche Gefahr soll geführt werden durch angestrengte evangelische Arbeit bis in die fernsten Gebiete des Landes; durch Versammlungen und Presse, und durch Gegenarbeit gegen den Romanismus auf politischem Gebiet. Unter den Unterzeichnern finden sich angesehene Namen, u. a. der Methodistenbischof William Burst.

Skandinavien. Monsignore Fr. Diepen, Bischof von Herzogenbosch, wurde vom Papst Benedikt dem 15. beauftragt, die katholischen Kirchen in Schweden, Norwegen und Dänemark zu visitieren. Bei dieser Gelegenheit teilt die „Semaine religieuse" (Paris) folgende aus der Zählung von 1920 stammende Zahlen mit: Schweden zählt auf 5 200 000 Einwohner 2538 römische Katholiken (also nicht einmal ½ ‰) mit 17 Priestern und 17 Kirchen und Kapellen (1 auf 123 Seelen); Norwegen unter 4 225 000 Einwohnern 2609 Katholiken (also etwas mehr als ½ ‰) mit 24 Priestern (1 auf 109 Seelen) und 16 Kirchen und Kapellen; Dänemark unter 2 300 000 Einwohnern 8780 Katholiken (38 ‰) mit 47 Priestern und 33 Kirchen und Kapellen (1 Priester auf 186 Seelen). — Diese Zahlen sind in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Sie zeigen, mit welchem Aufgebot von Mitteln und Kräften die römische Kirche ihre Propagandaarbeit in evangelischen Ländern treibt. Wenn wir Evangelische auch solche Propaganda treiben wollten, so müßten wir nach Salzburg ungefähr 20 Geistliche senden anstatt 2—3, und nach Tirol etwa 40 anstatt 1—2, und nach Steiermark etwa 500 anstatt 28. Und trotzdem die unendlichen Beschwerden wegen der protestantischen Propaganda. Sie zeigen aber auch die verhältnismäßige Erfolglosigkeit dieser seit Jahrzehnten planmäßig betriebenen Propagandatätigkeit. Rechnet man von jenen Zahlen die Fremdenkolonien ab, und bezieht man außerdem noch das Personal der katholischen Kirchen, Anstalten und Klöster (in Dänemark!) mit ein, so kann man leicht ersehen, welcher verschwindend kleine Betrag einheimischer, d. h. übergetretener (Rom würde sagen „abgefallener") Katholiken übrig bleibt. Nein, um ihrer Erfolge willen brauchen wir uns über die römische Propaganda wirklich nicht zu beunruhigen.

Bücherschau

Kleine Schriften

Bei der Deutsch-Evangelischen Verlagsgesellschaft in Godesberg a. Rh. sind erschienen: Bergan! Ein Weggeleit für Deutsche (142 S., 7,20 Mk.) von Ernst Wengel, kurze Betrachtungen von warmer Liebe zu Volk und Vaterland und Kirche erfüllt, etwa in der Art, wie wir sie an Naumann und Traub kennen lernten, ferner: Schauen und Schaffen, Deutsches Evangelisches Volksbuch für 1922 (3. Jahrg.), mit Beiträgen verschiedener Verfasser; in gut christlichem und sozialem Geiste herausgegeben von P. Stuhrmann (152 S., gut kart. 15 Mk.). Sonderabdrucke daraus sind die Hefte: Anthroposophie und Protestantismus von Wilhelm Lorentz (16 S. kart. 3 Mk.), eine schneidige Kampfschrift, und Bernhard Goesch, Die Judenfrage und wir (29 S., kart. 4,20 Mk.).

Verschiedenes

Hermann Popert, Wenn — — Ein vaterländischer Traum. Fünf Aufzüge. Hamburg, Konrad Hanf (1922). 319 S. 50 Mark.

Wenn — wir nämlich den starken Reichskanzler (aus Hamburg) gehabt hätten, der nicht etwa gemeinsam mit der obersten Heeresleitung den Willen zur nationalen Selbstbehauptung mächtig angespornt und zur entscheidenden Macht gesteuert hätte, sondern den schrecklichen „Feldherrn" an die Leine genommen und mit einer wundervoll gefingerten Verschwörung unschädlich gemacht hätte, dann wäre alles ganz anders gekommen. Sagt Popert. Sagt's in fünf Akten mit theatralischen Knalleffekten. In Lateindruck. Den Staatstheatern zur Aufführung empfohlen.

Schr.

Erbauliches

Arthur Brausewetter, Mehr Liebe! Ein Wegweiser zum wahren Menschtum. 50. Tausend. Leipzig, Max Koch (1922), 112 S., kart.

Derselbe, Sonne ins Leben! Gedanken, die der Tag gebracht. Ebda. (1922), 112 S., kart.

Zwei saubere Geschenkbändchen: eines unseren Lesern schon früher angezeigt und nun im 50. Tausend erschienen (einige seiner Aufsätze standen auch in der „Wartburg"), eines neu; beide im selben Geist, goldene Äpfel in silberner Schale, gute Gedanken in der edelsten Form einer dichterischen Sprache, die auch die Weisheit unserer besten Geister in den Dienst der seelischen Erhebung und der Gemütsbildung zu stellen weiß. Die gute Ausstattung und der eigenartige künstlerische Buchschmuck passen sich dem wertvollen Inhalt ebenbürtig an.

Hr.

S. Keller, Ein Vatererbe. Geschenkbuch zur Konfirmation für Knaben und Mädchen. 1.—5. Tausend. Freiburg, Momber (1922). 150 S. Geb. Halbl. m. Goldpressung 22 M.

Daß Keller gerade den Konfirmanden etwas zu sagen hat, ist längst bekannt. Auch sein neuester Band beweist seine besondere Gabe. Persönliche Lebenserinnerungen, Briefe, Gedichte, Erbauliches sind zu einem anregenden Ganzen verwoben. Die Ausstattung ist vorzüglich.

Schr.

Samuel Keller, Blitze in der Nacht. Freiburg i. Br., Walter Momber 1922. 300 S. 19,80 M., geb. 22,— M.
Es sind ganz kurze, meist nur etwa 20 Zeilen lange Betrachtungen, für jeden Tag im Jahre eine. Manchmal löst Keller die Fragen gar zu leicht. Aber im ganzen ist das Buch reifer und tiefer, als seine früheren, deren Vorzüge, vor allem die derb zupackende Frische und die recht volkstümliche bilderfrohe Sprache, geblieben sind. Das Buch kann daher warm empfohlen werden für alle, die in dieser dunklen und hastigen Zeit Licht und Ruhe für ihre Seelen suchen. Spricht doch überall ein tüchtiger sittlicher Ernst und eine fromme Glaubensfreudigkeit uns an. Die Ausstattung ist gediegen, das Format sehr bequem.

Briefkasten.

Nach W. — Bestätige mit bestem Dank den Empfang Ihrer Gabe für den Kirchbau in Wien 2/20. — Hr.
Karl Haselsteiner, ein armer Blinder in Linz a. d. D., Volksfeststraße 10, im Keller, sendet uns ein „Epos", Edmund Folker, die Geschichte seines Lebens darstellend. Vielleicht wendet jemand unter unseren Lesern ihm durch Abnahme eines Stücks (700 Kr.) eine kleine Beihilfe zu. Schr.

Druckfehler. In unserer letzten Folge (24/25) ist Spalte 97b Zeile 11 von unten zu lesen 300 Jahre statt 400 Jahre; und in der Überschrift dreihunderjährigen statt vierhundertjährigen. — In der Bücherschau lautet durch ein Umbruchsversehen die Überschrift Spalte 102a Mitte „Katholische Schriften" statt „Wissenschaftliche Schriften"; die Besprechungen Spalte 103b Zeile 5—50 gehören unter die Überschrift „Kleine Schriften".

Inhalt: Altes und Neues. Von Otto Mejer. — Lebensströme. Von E. — Vatikan und Genua. Von G. O. Sleidan. — Herr Dr. Hartmann Grisar und die Polemik. Von H. — Sammlung der Evangelischen A. B. in Rumänien. Von Lutz Korodi. — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau. — Bücherschau.

Folge 28/29 wird zum 15. Juli ausgegeben.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konsistorialrat D. Eckardt, Altenburg (S.-A.).

Vikarstelle

in der Stadt Salzburg, Oesterreich, sofort zu besetzen. Gesuche und Anfragen an das evang. Pfarramt Salzburg.

Jeder Deutsche

trete dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein als Mitglied bei

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Gegründet im Jahre 1885, zählt er über 39000 Mitglieder und 318 Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt nur 15.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 15.— Mark mit Zahlkarte 20794 an den

Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W 30

beim Postscheckamt in Berlin NW 7

Das Glockenweihelied

„Gott lob, nun holten wir sie ein"

(Probetext unberechnet) ist in 100 Abzügen zu Mk. 15.—, 1000 Abzügen zu Mk. 140.— vom Verlag Arwed Strauch in Leipzig zu beziehen.

Religiöse Fragenentwicklung.

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W., Friedrichstraße 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 15016. Zeitgemäße Annäherung verstandesmäßigen Denkens an religiöse deutschchristl. Kräfte. Kritik erbeten.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von

Arwed Strauch, Leipzig,

Hospitalstraße 25.

Wer ein Herz und Verständnis für das Kleid der deutschen Sprache hat, der werde Mitglied des

„Bundes für Deutsche Schrift"

in **Berlin-Steglitz,** Belfortstraße 13.

Mindestbeitrag im Jahr Mark 6.—.

Postscheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38752.

20000 M. geben wir Ihnen

allerdings nicht, aber zwanzigtausend Adressen von unseren treuen Kunden

Stoff-Reste u. Abschnitte

in allen Farben

direkt aus den Lausitzer Tuchfabriken

je 3,20 Meter — abgepaßt zu soliden, vornehmen und dauerhaften Herren-Anzügen — in den Preislagen von 800—2000 M. pro 3,20 Meter (nicht Meterpreis!). Zu unseren zufriedenen Kunden zählen Lehrer, Post- und Eisenbahnbeamte, Richter, Staatsanwaltschaftsräte, Wirtschaftsverbände

Wir setzen unsere Ehre darein, Sie gut zu bedienen und unsern Ruf immer mehr zu festigen

Wir versenden keine Proben, aber nach Ihren Angaben und Wünschen die oben erwähnten Stoffe ohne Kaufzwang als Auswahlsendung. Sie haben also die Ware in der Hand, bevor Sie diese kaufen. Sie riskieren nichts als Rückporto für Wertpaket. Wir senden unsere Stoffe ohne Nachnahme. Berufsangabe unbedingt erforderlich.

Lobo-Lausitzer Tuchversand, Spremberg (Lausitz)

Zentrum der deutschen Tuchindustrie

Bei Arwed Strauch in Leipzig

erscheint in Grundsätzen und Beispielen

Lic. Adolf T. Strewe

Die Liturgie als Handeln und Schauen

Theorie und Praxis des symbolischen Kultus

Stimmungsvolle Feierstunden tiefer religiöser Wirkung für Festtage, Jugendgottesdienst, Gemeindefeiern / In Dom und Dorfkirche erprobt / In einfachsten Verhältnissen ausführbar

Preis 34.20 Mark

Verantwortl. Schriftleiter: Pfarrer Dr. Frdr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortl.: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. — Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Dr. F. Poppe in Leipzig-R.